

3./VII. 1915

## Die Fürsorge für die Kriegstrüppel.

Der Leiermann an der Straßenecke, der Mann mit einem Bein, dessen Brust ein Kriegserinnerungszeichen schmückt, ist ein Bild, mit dem wir alle vertraut sind. Da unsere letzten Feldzüge mehr als ein Menschenalter zurückliegen, ist dieses Straßenbild schon seltener geworden. Dieser entsehlige Krieg aber, der in der Weltgeschichte seinesgleichen nicht hat, der ebenso viele Millionen Streiter in Bewegung setzt als vordem Zehntausende, fordert unendlich viel mehr Opfer. Allerdings gewährt es einen schwachen Trost, daß die Kriegs-sanitätspflege heute mit den modernsten Mitteln der Wissenschaft, daß sie mit Heilmitteln und Heilpersonalen arbeitet, die im Frieden vorbereitet und vorgeschult sind, und daß das Sanitätspersonal der Armeen im Felde allein beinahe so groß ist wie eine Armee der Napoleonischen Kriege. Insbesondere hat die deutsche Medizin so viele Heil- und Erholungseinrichtungen im Hinterland geschaffen, daß Verwundete, welche in früheren Kriegen rettungslos auf dem Schlachtfeld verstorben und verdorben wären, in wenigen Wochen wieder in die kämpfende Front zurückkehren.

Trotzdem aber bleiben zahlreiche Kriegsoffer, die durch Jahrzehnte als Lebende und doch kaum lebensfähige Zeugen dieses Krieges unter uns weilen werden. Die Zahl der Verstümmelten ist überaus groß. Ihnen wendet sich die Fürsorge von Vereinigungen zu, denen am Herzen liegt, die Verstümmelten nicht nur lebensfähig zu erhalten, sondern auch erwerbsfähig zu machen. Draußen im Reiche haben die Deutsche Vereinigung für Krüppelfürsorge und die Deutsche Orthopädische Gesellschaft die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Kriegstrüppelfürsorge durch eine Werbeschrift von Professor *V i e s a l s k i* \*) hingelenkt. In der „Wiener Medizinischen Wochenschrift“ berichtet Geheimrat *Wilhelm Czerner* über die bei uns im Gange befindlichen Versuche und Maßregeln zur Bannung der Krüppelnot.

Auch den Krüppeln ist die Wissenschaft Trösterin und Helferin. Sie bringt ihnen mehr als das gute Herz, anderes als kümmerliche Gnadengaben, damit ein elendes Dasein zu fristen. Man wird das Staunen nicht los, wenn man die Kunstwerke im Wilde betrachtet, die das wissenschaftliche Verfahren an dem verstümmelten menschlichen Körper anbringt. Es handelt sich nicht mehr bloß um Prothesen, um hölzerne Stelzbeine und um künstliche Hände nach Art der berühmten eisernen Hand des Götze von Beslichingen. Es ist ja wahr, daß es uns augenblicklich sogar an Prothesen fehlt, und daß schon diese und die einfachen Bewegungsvorrichtungen der Krüppel ein großer Segen sind. Die technische Invalidenfürsorge ermöglicht weit mehr. Wir wissen heute, daß Arm und Bein sehr kunstreiche Maschinen sind, die die Natur erfunden hat, bevor es dem Menschen gegeben war, das Gesetz vom Hebel zu entdecken. Der menschliche Geist hat hinterher das Hebelwerk des Armes und Beines erforscht und nachkonstruiert und dadurch einen Erfolg erzielt, der es uns erlaubt, dem Krüppel mehr zu geben als das Gnadensbrot: wir machen ihn arbeitsfähig und geben ihm das Bewußtsein wieder, noch einmal ein nützliches Glied der menschlichen Gemeinschaft zu werden. Ja noch mehr! Wir verschaffen ihm die Freude, das von dem gesunden Menschen gar nicht mehr nachzuempfindende Glücksgefühl, wieder die volle Gestalt des Gesunden zu tragen und den ästhetischen Anblick eines geraden Menschen im Vollbesitz aller Glieder zu genießen. Ist es doch das traurigste Los des Verstümmelten, durch seinen bloßen Anblick bei jedem Begegnenden das Gefühl des Erbarmens hervorzurufen, gleichsam durch Lebenszeit unter Glücklichen als mahnendes Unglück, unter Frohen als Unfroher, unter Heiteren als armer Sünder zu wandeln.

Und nun sehen wir, was Wissenschaft vermag. Wir sehen in Abbildungen an der Drehbank den Mann, der beide Beine verloren hat, wie einen Gesunden stehen und Drehschleifarbeit verrichten; wir sehen am Amboss den Mann, dem der linke Arm fehlt, mit dem künstlichen linken Arm die Zange halten und das Eisen zuführen, das die gesunde Rechte schmiedet; wir sehen den Einarmigen den Spaten führen, den Hobel schieben, den Bohrer drehen, die Feile handhaben und erst wenn wir ganz nahe hinblicken, bemerken wir, daß aus dem Kermel der Linken ein kleines Maschinchen hervorragt, das so sinnreich konstruiert ist, daß es klemmt wie die Finger, umfaßt wie die Handfläche, drückt wie der Daumen. Erst stellt die gesunde rechte Hand das Maschinchen der Linken so ein, daß es das Werkzeug hält, und dann schaffen beide Arme beinahe, als wären sie gesund und heil.

Es sind uns in alten Sagen und Märchen Wunder viel erzählt von eisernen Männchen, die beim Mahle bedienen, von lahmen Schmieden, die sich selbst regsame Gliedmaßen gehämmert, und von anderen Gebilden der Dichtkunst. Das sind alles kindliche Träume gegen das, was die Wissenschaft heute wahrmacht. Aber allerdings: noch sind diese Verwirklichungen

bloß vereinzelte, bloß wenige Versuche. Und sie sind vor allem mühsam und kostspielig. Muß doch jeder Verstümmelte in ein Laboratorium übersiedeln. Und schwieriger ist es, ihm ein Bein anzumessen, als einer Prinzessin ein Ballkleid. Die Künstler, die das vermögen, sind noch seltener und minder geschult als die berühmten Bekleidungskünstler von Paris. Und was wirklich traurig ist: ihre Kundschaft ist leider so arm, so bettelarm, daß sie das nötige Ersatzstück ihres Leibes nicht bezahlen können. Und es sind ihrer beinahe eine ganze Armee. Vor dem Menschenfreund taucht aus dem dunklen, weiterschwangeren Schatten der Zeit ein langer, furchtbar langer, schredhafter Zug von unfähig elenden Gestalten auf, ein Zug, den nur die Phantasie in Bewegung setzt, weil er sich selbst kaum bewegen kann, ein langer Zug von Einbeinigen, von Beinlosen, ein langer Zug von Menschen mit einem, ohne einen Arm, ein Zug von Verstümmelten. Und aus den feberheißen Augen, aus den blutleeren Gesichtern spricht eine einzige Frage: Wird die menschliche Gesellschaft, die so viel Geld auf Prunkgewänder übrig hat, die in Farbendruck auf teurem Glanzpapier prächtige Modejournale verfaßt, um zum Müßiggang und zu rauschenden Festen Feierkleider aus Samt und Seide anzubieten: wird die menschliche Gesellschaft auch Geld genug aufbringen, um uns Arme wieder notdürftig in menschliche Gestalt zu kleiden, um uns Gliedmaßen aus kaltem Eisen an das warme Fleisch zu heften, wenn schon nicht um unser selbst willen, so doch schon darum, damit unser grauer Anblick sie nicht ständig daran mahne, wie furchtbar das Schicksal und wie furchtbar Staatskunst und Nationalstolz dem einzelnen mitspielen können? Und diese Frage heißt Antwort.

Jene beiden erwähnten deutschen Körperschaften wissen zu melden, daß im Deutschen Reiche heute schon hundertachtunddreißig Beratungs- und Fürsorgestellen für die Kriegsinvaliden bestehen. Im Vergleich zu uns ist das viel und an sich doch noch so wenig. Bei uns wurde zu Anfang dieses Jahres der Verein „Die Technik für die Kriegsinvaliden“ von *Wilhelm Czerner* begründet, der sich die Aufgabe stellt, die Erzeugung der Prothesen auf eine wissenschaftliche Grundlage zu bringen. Er erstrebt dieses Ziel durch die Verbindung der technisch-wissenschaftlichen Erkenntnis mit der maschinellen Praxis und Handwerksfertigkeit unter der Führung der Chirurgie und Orthopädie. Der Verein hat eine vollkommen eingerichtete Versuchs- und Lehrwerkstätte ins Leben gerufen. Er braucht hierzu erstklassige Arbeiter und mußte manche dazu aus Deutschland holen. Diese eine Versuchs- und Lehrwerkstätte reicht freilich erst dazu aus, die Hilfsfertigkeit in Gang zu bringen, Kräfte vorzuschulen und der Allgemeinheit die Notdurft und die Möglichkeit der Hilfe zu erweisen. Dabei allein kann es nicht bleiben. Hier ist ein Feld der Menschlichkeit eröffnet, das in einem Jahrzehnt noch nicht abgeerntet sein wird, ein Feld, das sofort umbrochen und voll bestellt werden muß, bevor die aus dem Kriege heimkehrenden Verstümmelten verkommen sind. Hier ist jeder, dem das Glück seine geraden Glieder gelassen hat, verpflichtet, für seinen Mitbruder, dem das Glück nicht so hold war, vorzusorgen. Und hier ersteht gerade für Nation und Staat, in deren Dienste die Verstümmelten Arm und Bein gelassen haben, die unentrinnbare Pflicht, mit allen Mitteln nicht nur der Wissenschaft, sondern auch des Fiskus einzugreifen. Jenen Männern in beiden Reichen aber, die das Werk in die Wege geleitet haben, gebührt der Dank der Allgemeinheit.

\*) Kriegstrüppelfürsorge. Ein Aufklärungswort zum Troste und zur Mahnung. Leipzig, Leopold Voß, 1915